Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 3 (1923-1924)
Heft: 11-12

Artikel: Zur Militärfrage
Autor: Frank, L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-328696

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Militärfrage.

Von L. Frank.

Wir wollen es uns doch ruhig einmal eingestehen: Die Haltung der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz und unserer Gewerkschaften in Militärsachen ist einfach kläglich. Sie verdient nicht einmal die Bezeichnung als „Haltung". Unsere Nationalratsfraktion lehnt Jahr für Jahr gewissenhaft mit oder ohne entsprechende Reden die Militärkredite ab. In der Parteipresse erscheint bald da, bald dort eine Notiz über die Scheußlichkeit neuer kriegstechnischer Errungenschaften oder über eine Soldatenschinderei. Das ist alles, jawohl, alles. Wenn jemand diese Aufzählung noch wesentlich erweitern kann, so möge er es tun.

Gewiß hat diese Haltlosigkeit ihre Gründe. Während der Kriegsjahre hat der Streit um die Landesverteidigung den inneren Halt der Partei schwer geschädigt, viele Genossen geradezu hinausgeekelt, ohne daß praktische Ergebnisse diese Nachteile aufgewogen hätten. Noch jetzt, nach bald einem Jahrzehnt, wird manch guter Genosse höchst bedenklich, wenn man ihm sagt, die Partei müsse sich wieder ernsthaft mit diesen Fragen befassen. Er übersieht dabei, daß die Zeiten sich doch etwas geändert haben, daß viele der früheren „Landesverteidiger" in der Partei inzwischen anderen Sinnes geworden sind. An ihrer Spitze steht unser ehrwürdiger Papa Greulich, der den Mut gefunden hat, an der öffentlichsten Stelle des Landes seine Bekehrung zu bekennen. Wenn Genosse Greulich es nicht unter seiner Würde gefunden hat, auf seine alten Tage noch umzulernen, so steht es uns Jüngeren erst recht an, unsere Ansichten wieder einer Nachprüfung zu unterziehen. Es steht uns nicht nur an, sondern es ist schon längst nicht mehr zu verantworten, daß wir der Entwicklung der Dinge untätig zusehen und uns aus vermeintlicher Rücksicht auf die lieben Parteigenossen einfach damit abfinden.

Der Weltkrieg ist wenigstens von der einen Partei den Völkern gegenüber mit großem Nachdruck als der „letzte Krieg" ausgerufen worden, und Millionen Menschen sind in den Kampf gezogen, beseelt von dem Glauben, durch ihr Opfer zur Erlösung der Menschheit von der Geißel des Krieges beizutragen. Der Völkerbund wurde den Menschen versprochen als endgültiger Schutz vor ferneren Kriegen. Es ist dann bekanntlich anders gekommen, aber sicher ist, daß in den Jahren 1918/19 ein großer Teil der Kulturmenschheit das Ende aller Kriege erwartete. Diese Stimmung hat allerdings nicht lange angehalten. Im wesentlichen diesen Gesinnungsänderungen entsprechend haben sich die Dinge auch bei uns gestaltet. Zunächst herrschte ein allgemeiner Militärüberdruß und auch die Hoffnung auf weitgehende Abrüstung. Unsere Militaristen waren sehr zahm geworden, und der Soldat wurde so anständig behandelt, wie vor- und nachher nie mehr. Wer damals hätte ein Schützenfest veranstalten wollen, der hätte allgemeine Entrüstung erregt. Es zeigte sich aber bald, daß die Aussichten auf den ewigen Frieden, mit denen man das Schweizervolk

noch in den Völkerbund hineingelotst hat, immer mehr schwanden und daß auch ein Krieg noch lange nicht unmöglich geworden war. Hatte man unmittelbar nach 1918 die militärischen und verwandten Veranstaltungen weitgehend eingeschränkt, so feierten sie bald wieder ihre Auferstehung. Es gab wieder Rekrutenschulen, es kamen Wiederholungskurse, und immer lauter tönte der Jammer darüber, daß die Landwehr dieses Segens noch nicht teilhaftig sei. Die militaristische Beeinflussung der Jugend in allen ihren Formen wurde, soweit sie überhaupt eingeschränkt war, wieder aufgenommen, und um ja recht eindringlich zu zeigen, daß wir aus dem Weltkrieg nichts gelernt haben, erstanden auch die Schützenfeste in alter Herrlichkeit.

Noch schlimmer aber ist, daß der „patriotisch"-militärische Geist sozusagen hemmungslos in die organisierte Arbeiterschaft eindrang. In jedem bürgerlichen Zeitungsbericht über eine entlassene Rekrutenschule konnte man lesen, mit welchem Eifer auch die jungen Leute aus den „bedenklichsten" Gegenden bei der Sache waren. Und diese Berichte waren nicht wesentlich gefärbt. Auch die älteren Jahrgänge rückten mit Vergnügen zum Wiederholungskurs ein. Und wagt vielleicht jemand zu behaupten, unsere Arbeiterschützenvereine seien Vereine von „Muß-Schützen"? Dann müßten es doch Vereine sein, die grundsätzlich antimilitaristisch sind und sich zum Ziele setzen, ihren Mitgliedern nur die Erfüllung der nun einmal gesetzlich vorgeschriebenen Schießpflicht zu ermöglichen. Und hat es eigentlich niemand als beschämend empfunden, daß unser Arbeitersportfest vom letzten Sommer vom eidgenössischen Militärdepartement subventioniert worden ist und daß Herr Bundesrat Scheurer diese Subvention vor dem Nationalrat mit guten militärischen Gründen rechtfertigen konnte? Daß eine Richtung in der Arbeiterbewegung den Militarismus, wenn auch nicht den „vaterländischen", ganz offen gepredigt hat, ist ja nur zu bekannt.

Da schimpft man noch über das Versagen der Zweiten Internationale im Jahre 1914. Und wenn morgen ein Krieg ausbricht? Sind wir auch nur imstande, uns auf eine bestimmte Parole zu einigen? Haben wir Leute, die dazu erzogen sind, eine solche Parole zu halten? Will jemand behaupten, es stehe in dieser Hinsicht besser als 1914?

Spätere Jahrhunderte werden mit Erstaunen feststellen, wie wenig Eindruck der Krieg von 1914/18 trotz seiner Ungeheuerlichkeit auf die Zeitgenossen gemacht hat. Sie werden noch mehr erstaunt sein darüber, daß all das Überwitzige, das wir alle schon heute über den Zukunftskrieg wissen, sozusagen überhaupt nicht auf die Gesinnung der Völker wirkt. Vielleicht liegt ein Grund darin, daß ein Menschenhirn gar nicht imstande ist, ein solches Ereignis in seinem ganzen Umfange zu fassen. Versuchen wir uns doch zu vergegenwärtigen: Die übliche und fast allgemein anerkannte Schätzung für die Zahl der Toten bewegt sich so um 10 Millionen. Denken wir uns diese Toten an eine Reihe gelegt, Schulter an Schulter, und bewilligen wir jedem eine Breite von 40 cm (der Leser vergleiche mit seiner eigenen Schulterbreite), so

erhalten wir eine Strecke von 4000 (viertausend) Kilometern (bitte nachrechnen!). Das ist etwa zehnmal die Strecke St. Margrethen-Genf. Jeder dieser Toten war ein Mensch wie wir, fast jeder hatte Menschen, denen er etwas war. Wer ist imstande, dieses Ereignis gefühlsmäßig zu begreifen? Wir wollen uns auch noch klarzumachen suchen, was ein Krieg für die Schweiz bedeuten würde. Die Deutschen, ein Volk von damals rund 70 Millionen, sollen über 1,8 Millionen Tote gehabt haben, also über 2,5 % der Bevölkerung. Für die Schweiz würde das über 90,000 Tote ausmachen, also etwa die gesamte Infanterie des Auszuges. Die Franzosen aber haben reichlich 3,2 % ihrer Bevölkerung verloren, die Serben z. B. noch viel mehr. Man vergleiche noch den tiefen Eindruck, den — gewiß mit Recht — das neben diesem Kriege sozusagen mikroskopisch kleine Eisenbahnunglück von Bellinzona auf uns alle gemacht hat.

Und wenn wir auch diesen Krieg geistig nicht bemeistern können: Wer von uns kann es verantworten, daß unter der organisierten Arbeiterschaft der Schweiz sozusagen nichts gegen den Krieg getan wird, daß man sich kaum die Mühe nimmt, diese Frage überhaupt zu erörtern?

Die Frage ist n i c h t: Sollen wir 80 oder 100 oder nur 40 oder weniger Millionen für Kriegszwecke aufwenden? Es gibt hier nur ein E n t w e d e r — O d e r. Entweder wir rüsten uns, unter Umständen einmal Krieg zu führen, oder wir verzichten vollständig darauf. Ein Drittes gibt es nicht. Die Militaristen haben ganz recht, wenn sie unser gegenwärtiges schweizerisches Kriegswesen als Halbheit bezeichnen. Wenn wir überhaupt jemals Krieg führen wollen, so müssen wir dazu g a n z bereit sein, äußerlich und innerlich.

Wenn wir jemals Krieg führen wollen, so ist es ein Verbrechen, einen einzigen Mann, der noch einigermaßen tauglich ist, dienstfrei zu lassen. Dieser eine Mann weniger kann ein verlorenes Gefecht, eine verlorene Schlacht bedeuten und damit zehntausend anderen das Leben kosten. Wenn wir jemals Krieg führen wollen, dann ist es ein Verbrechen, ein einziges Maschinengewehr weniger anzuschaffen, als wir allenfalls verwenden können. Dieses eine Maschinengewehr kann eine verlorene Schlacht, einen verlorenen Krieg bedeuten. Wenn wir jemals Krieg führen wollen, dann ist die militärische Ausbildung, wie wir sie jetzt haben, eine verbrecherische Leichtfertigkeit. Wir haben ja viel zu wenig Leute und müssen die Minderzahl durch bessere Ausbildung wettzumachen suchen. Wir sollten jeden Schweizer zu einem Soldaten mit Leib und Seele erziehen, der seine ganze Freizeit der Pflege seiner Marsch- und Schießtüchtigkeit und seiner Körperkraft widmet. Wir sollten jeden einzelnen in allen Arten der zeitgemäßen Mordlehre, Kriegstechnik genannt, ausbilden. Jeder müßte reiten, schießen, ein Maschinengewehr oder Geschütz bedienen und alle Arten des modernen Gefechtes „kunst"gerecht mitmachen können. Dann sollten wir wenigstens ein paar hundert gründlich ausgebildete Flieger mit den nötigen Maschinen haben, von der schweren und schwersten Artillerie ganz zu schweigen.

Wenn wir jemals Krieg führen wollen, so müssen wir auch seelisch gerüstet sein. Dazu gehört in erster Linie, daß unsere Soldaten auch Freude am Krieg haben. Menschen, die im Grunde ihres Herzens den Krieg verabscheuen, können keine vollwertigen Soldaten sein. Wir müssen also unsere Jugend konsequent zur Kriegsfreudigkeit erziehen und sie bewahren vor dem zermürbenden Einfluß der Friedensfreunde. Ein Soldat muß töten können, sonst ist er keiner. Es ist also vollständig verkehrt, unsere Kinder zur Ehrfurcht vor dem Menschenleben, zum Abscheu vor dem Mord zu erziehen. Und vom Standpunkt der militärischen Landesverteidigung aus war es ganz aberwitzig, daß sogar der hohe Bundesrat in der feierlichsten Form die Heiligkeit des Menschenlebens verkündigt hat. Welche Völker haben sich denn im Weltkrieg besonders bewährt, insbesondere als Angreifer? Die Bayern und die Marokkaner. Warum, das weiß jedermann. Wir aber verachten und bestrafen den Raufbold, statt ihn wegen seiner militärischen Befähigung besonders zu ehren, wie dies in früheren Jahrhunderten üblich war. Vielleicht wäre es auch zur Bekämpfung der „Blutscheu" dienlich, wenn man die Todesstrafe wieder in weiterem Umfange einführen und öffentlich vollziehen würde. Daß auch Ehrgeiz, Herrschbedürfnis und ähnliche militärisch wertvolle Eigenschaften mehr gepflegt werden sollten, versteht sich von selbst.

Wir sollte es uns auch einmal abgewöhnen, uns wegen jedes Drillunsinns und wegen jeder Soldatenschinderei aufzuregen. Der Militärdienst ist kein Kinderspiel, und eine gewisse sadistische Veranlagung ist militärisch sehr wertvoll. Da müssen wir eben die unangenehmen Seiten dieser Einrichtung um des höheren Zweckes willen in den Kauf nehmen. Ebenso die politische Reaktion, die überall dort mächtig wird, wo das Militär herrscht.

Endlich wäre vom militärischen Standpunkt aus noch ein Problem zu lösen: Militärisch wertvoll, wenn auch nicht unerläßlich, ist die Eigenschaft, die in der Regel als Vaterlandsliebe bezeichnet wird. Sie soll ja gewissermaßen die seelische Grundlage dafür schaffen, daß sich der Mensch im Kriege in Lebensgefahr begibt, weil er das Vaterland für in irgendeinem Sinne so wertvoll hält, daß er bereit ist, nötigenfalls sein Leben dafür zu opfern. Bisher konnte man diese Vaterlandsliebe durch Elternhaus, Schule, Kirche und Presse in genügendem Maße erzeugen und im Bedarfsfalle noch ganz besonders erhitzen, ohne daß das Vaterland seinen Bürgern viel Außerordentliches zu bieten brauchte. In neuerer Zeit kommt, besonders beim sogenannten Volke, immer mehr die Unsitte auf, über diese Frage nachzudenken und die Berechtigung einer bis zum Opfer des eigenen Lebens gehenden Vaterlandsliebe in Zweifel zu ziehen. Man müßte also entweder verhindern, daß die Leute in unerwünschter Weise denken, oder aber das Vaterland so liebenswert machen, daß auch z. B. ein denkender Arbeiter bereit wäre, sich dafür zu opfern. Dieses Problem ist noch ungelöst.

Soweit das „Entweder". Es sieht in dieser Fassung übertrieben, karikiert aus. Der Leser möge versuchen, ob er zu anderen Ergebnissen

gelangen kann, wenn er den Gedanken des Krieges und der Kriegstauglichkeit eines Landes zu Ende denkt.

O d e r : Wir verzichten vollständig auf jede Kriegsrüstung. Wir ersparen uns die unvernünftig vielen und doch ungenügenden Millionen oder wenden sie besseren Zwecken zu. Wir ersparen Zehntausenden von uns die körperliche und seelische Widerwärtigkeit (gelinde ausgedrückt!) des Militärdienstes. Wir erziehen unser Volk zur Ehrfurcht vor dem Menschenleben, zum Abscheu vor dem Mord im kleinen und im großen, zum Dienst am Mitmenschen, zur friedlichen Arbeit, zum Sozialismus.

Ein Drittes gibt es nicht. Eine h a l b e Kriegsrüstung ist schlimmer als gar keine. Sie kostet im Frieden doch immerhin Opfer und führt im Kriege zu Niederlagen, die schlimmer sind als der Verzicht auf jede Verteidigung.

Jeder seelisch unverdorbene Schweizer würde gewiß gerne das „Oder" wählen, wenn er sich nicht fragen müßte: Ja, müssen wir denn nicht bereit sein, nötigenfalls unser Land zu verteidigen? Damit kommen wir auf die Frage, die vor Jahren die Gemüter innerhalb der Arbeiterschaft so heftig erhitzt hat. Seither hat sich in der Umwelt und in uns allerlei geändert und als Beispiel darf immerhin angeführt werden, daß in einer sehr regsamen Lokalpartei, in der man früher ob dieser Frage heftig aneinandergeraten war, bei einer Besprechung dieser Frage überhaupt niemand ein Wort gegen die Forderung auf gänzliche Abrüstung vorgebracht hat. Immerhin: Die Frage sei hier noch einmal kurz geprüft.

Was wollen wir verteidigen? Die Heimat, sagt man, nachdem das Wort „Vaterland" durch ausgiebigen Mißbrauch etwas anrüchig geworden ist. Die Heimat: Verstehen wir darunter die naturgegebene Landschaft, so hat sie unsere Verteidigung nicht nötig. Den Alpstein, den Gotthard, den Vierwaldstättersee kann man nicht wegnehmen. Auch die Einwohner aus einem Gebiet zu vertreiben, ist heute nicht mehr üblich, und es hätte uns gegenüber auch niemand ein Interesse daran. Denkbar wäre höchstens, daß man uns einzelne Teile dieser Heimat in der Weise wegnimmt, daß sie durch Landesgrenzen von den übrigen Teilen getrennt werden. Hauptbeispiel: Die Italiener nehmen das Tessin und das Misox weg. Die Frage, ob wir sie mit militärischen Mitteln daran hindern könnten, bleibe zunächst einmal offen. Wir wollen auch zunächst einmal davon absehen, daß der Anreiz zu einer solchen Operation für die Italiener doch gering zu sein scheint. Stellen wir uns vielmehr in aller Ruhe einmal eine Frage, die vielen auf den ersten Blick ungeheuerlich scheinen mag. Um Mißverständnisse auszuschließen, sei noch ausdrücklich festgestellt, daß wir Schweizer ja alle — ob Sozialisten oder nicht — eine besondere Vorliebe gerade für diesen Teil unserer Heimat und für seine Bewohner haben, daß es viele von uns — darunter auch den Verfasser — von Zeit zu Zeit immer wieder dorthin zieht. Dennoch: Wer könnte es bei ruhiger Besinnung verantworten, das Leben von vielleicht 100,000 Schweizersoldaten und ungezählten Zivilpersonen zu opfern, um v i e l l e i c h t

zu verhindern, daß die italienische Grenze auf den Gotthard gelegt wird? Wir wollen uns doch einmal klar darüber werden, wie sehr sich die Zeiten geändert haben. Vor 50 Jahren wäre es selbstverständlich gewesen, daß man wegen dieser Frage einen Krieg gewagt hätte. Damals wäre eine solche Aenderung besonders für die Tessiner viel einschneidender gewesen als heute. Sie wären an eine Monarchie übergegangen, die in mancher Hinsicht weit hinter der Schweiz zurückstand, und anderseits wäre angesichts der verhältnismäßigen Harmlosigkeit früherer Kriege der Einsatz viel geringer gewesen. Heute wäre — abgesehen von der über kurz oder lang doch vorübergehenden Mussoliniade — der Wechsel viel geringer. Italien war vor Mussolini eine ganz leidliche konstitutionelle Monarchie, in deren Rahmen das Tessin bei vernünftiger Behandlung seine wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse im großen ganzen hätte bewahren können. Wenn Herr Benito Mussolini abgewirtschaftet haben wird, dürfte es nicht schlimmer, sondern besser werden. All dies soll gewiß nicht bedeuten, daß eine Losreißung für uns oder für die Tessiner gleichgültig wäre. Aber es handelt sich um eine Abwägung von Werten, die gewiß wieder einmal überprüft werden darf. Dabei haben wir, wie gesagt, das Tessin nur beispielsweise angeführt. Der Leser mag die gleiche Betrachtung für irgendeinen anderen Landesteil anstellen.

Daß wir unser L e b e n mit der Waffe in der Hand verteidigen müssen, wie dies in früheren Jahrhunderten der Fall war, kommt kaum mehr in Frage. Unser Leben, inbegriffen dasjenige der Nichtkämpfenden, ist gewiß am besten gesichert, wenn wir von vornherein auf jede Kriegführung verzichten. Eingehendere Ausführungen hierüber dürften überflüssig sein.

Unser Land als Kriegsschauplatz: Der Weltkrieg hat gezeigt, was das heißt. Nun ist aber kaum daran zu denken, daß wir den Krieg gänzlich von unseren Grenzen fernhalten können. Wenn unser kriegerisches Eingreifen überhaupt eine Wirkung hat, so wird diese darin bestehen, daß der zerstörte Streifen auf andere Gebiete innerhalb des Landes fällt. Vom gesamtschweizerischen Standpunkt aus ist dies offenbar belanglos. Aber auch wenn daran zu denken wäre, das Uebergreifen des Krieges auf unser Gebiet überhaupt zu verhindern: Was ist eigentlich mehr wert: Häuser, Fabriken, Elektrizitätswerke, Viadukte — oder Menschenleben?

Wie es schon jetzt mit unserer Freiheit und Selbständigkeit steht, das haben wir nicht nur während des Krieges erfahren. Erinnern wir uns an das jüngste Beispiel, wo unser Parlament eine Kundgebung seiner in diesem Falle durchaus einhelligen Gefühle ablehnte, weil es das allerhöchste Mißfallen eines Mussolini befürchtete. Was noch an Freiheit übrig bleibt, ist gefährdet, ob wir einen Krieg mitmachen oder nicht. Denn im Kriege werden wir bekanntlich mächtigere Verbündete haben, denen wir auch dann ausgeliefert sind, wenn wir uns auf die „richtige" Seite geschlagen haben. Am schwersten gefährdet aber ist unsere Unabhängigkeit, wenn wir zur Gruppe der Besiegten

gehören. Es wird uns in diesem Falle gewiß weit schlimmer ergehen, als wenn wir auf Verteidigung überhaupt verzichtet hätten.

Bisweilen hört man auch von einer völkerrechtlichen Verpflichtung der Schweiz zur bewaffneten Verteidigung ihrer Neutralität. Einmal ist das meines Wissens eine Theorie, die in keinem Staatsvertrage ihre Grundlage findet, und dann wollen wir doch einmal den Versuch machen: Wir wollen einmal abrüsten und zusehen, welche Regierung eines Nachbarstaates es ihrem eigenen Volke gegenüber wagen darf, gegen die Abrüstung der Schweiz zu protestieren oder gar deswegen zu irgendwelchen Gewaltmaßnahmen zu schreiten.

Endlich sei nur kurz daran erinnert, um was eigentlich im Zukunftskrieg gekämpft wird. Ob wir es wollen oder nicht: wir würden um asiatische Petroleumfelder, um chinesische Kohlen oder um lothringisches Erz kämpfen und dafür sorgen helfen, daß der durch die Erfassung des Alteisens geschmälerte Absatz der internationalen Schwerindustrie wieder verbessert wird.

Unsere Militaristen geben wenigstens zu, daß wir für uns allein mit keinem unserer mächtigen Nachbarn fertig würden. Wir wären, wenn in einem Kriege unsere Neutralität verletzt würde, auf sofortige Hilfe der nicht verletzenden Partei angewiesen. Aber unsere Militärfachleute wollen noch immer nicht einsehen, was heute bald jeder intelligente Sekundarschüler begreifen muß: Daß auch mit einer solchen Hilfe die Ereignisse ihren Gang gehen werden, fast unabhängig von unserem Willen, daß also die ungeheuren Opfer an Gut und Blut vollständig nutzlos sein müssen. Man vergegenwärtige sich doch: Eine der ersten Lehren der Geometrie zeigt, daß bei Figuren von gleicher Gestalt, aber verschiedener Größe („ähnlichen" Figuren) die Fläche viel rascher zunimmt als der Umfang. Denken wir uns ein quadratförmiges Land von 100 Kilometer Seitenlänge, so hat es 10,000 km² Fläche und 400 km Grenzlänge, also 10,000 : 400 = 25 km² Fläche auf einen Kilometer Grenzlänge. Nehmen wir aber ein Quadrat von 300 km Seitenlänge, so erhalten wir 90,000 km² Fläche auf 1200 km Umfang oder 75 km² Fläche auf einen Kilometer Grenze. Entsprechend verhält es sich auch mit den komplizierteren Formen der europäischen Staaten, und entsprechend den Flächen verhalten sich die Bevölkerungszahlen. Oder, um ein greifbares Beispiel zu nehmen: Die Westfront des Weltkrieges war vielleicht dreimal so lang wie die gegenwärtige schweizerisch-französische Grenze. An dieser Westfront hat einmal das Millionenheer der Franzosen gekämpft, außerdem die Belgier, die Engländer, die Amerikaner und die Portugiesen, fast alle mit zugehörigen Kolonialvölkern, auf der anderen Seite im wesentlichen nur die Deutschen mit einigen Millionen Mann. Was bedeuten in einem solchen Kampfe unsere 200,000 Mann, auch wenn sie noch so gut ausgebildet und ausgerüstet sind! Bildet sich wirklich jemand ein, wir seien berufen, hier unter Umständen das Zünglein an der Wage zu spielen?

Noch lächerlicher wird der Gedanke, wenn man sich den Verlauf eines solchen Krieges mit Verletzung der Schweizergrenze vorzustellen sucht. Der Angreifer wird natürlich nicht warten, bis wir mit unserer Heeresmacht mobil und aufmarschiert sind, sondern er wird in erster Linie die zum Aufmarsch dienenden Bahnlinien durch Fliegerbomben unterbrechen, vielleicht bevor wir auch nur eine Ahnung von dieser guten Absicht haben. Und wenn es noch gelänge, einen erheblichen Teil unseres Heeres kampfbereit zu machen, so wäre es im Augenblick von einer Uebermacht überrannt. Hoffentlich aber geht die Sache so rasch, daß jede Gegenwehr von vornherein aussichtslos ist, damit uns wenigstens unnütze Blutopfer erspart bleiben. Die biederen Alpensöhne, die sich jetzt so fürchterlich über den französischen General Cordonnier entrüsten, weil er diese Wahrheiten auszusprechen sich unterstanden hat, sollten es doch über sich bringen, einmal in Ruhe zu überlegen, ob der Mann nicht doch recht gehabt hat.

Nur nebenbei sei noch daran erinnert, daß der Versuch, in einen Weltkrieg einzugreifen, auch noch zum Bürgerkrieg führen kann, denn es wird sich gegebenenfalls kaum augenblicklich einwandfrei nachweisen lassen, wer zuerst unsere Neutralität verletzt hat. Im übrigen vergleiche 1914.

Man rufe gegen diese Beweisführung auch nicht die Helden von Morgarten, Sempach, Näfels usw. ins Feld. Die alten Eidgenossen wären die letzten gewesen, die sich in einen aussichtslosen Krieg gestürzt hätten. Nicht aus Feigheit, aber weil sie keine Romantiker waren und ihr Land nicht unnütz in Gefahr gebracht hätten.

Man komme uns nicht mit dem Einwand, der Verzicht auf Kriegsrüstung verstoße gegen unsere nationale Ehre. Bei wem wollen wir denn eigentlich angesehen sein, bei den Säbelraßlern oder bei den Friedensfreunden der Welt? Abgesehen davon, daß auch die Militaristen über unsere Kriegerei lachen — vergleiche General Cordonnier. Und wen ehren wir selbst — Sozialisten und andere — mehr: Poincaré oder Herriot, Mussolini oder Matteotti, Ludendorff oder Gerlach? Und wer von uns bemißt seine Achtung vor anderen Völkern nach ihren militärischen Leistungen?

Es ist ja umgekehrt: Selbst wenn wir aus den hier dargelegten sehr nüchternen und gar nicht heldenhaften Erwägungen vollständig abrüsten würden, so würde der wertvollste Teil der Menschheit — weit über Sozialisten und Antimilitaristen hinaus — mit Achtung und Dankbarkeit auf uns schauen, weil selbst unsere Abrüstung wieder eine Lücke reißt in die allgemeine Kriegsbereitschaft fast der ganzen Welt. Unser Schritt erhielte als Vorbild ein Gewicht, das weit über die dadurch veranlaßte Veränderung militärischer Machtverhältnisse hinausginge. Wir hätten wieder einmal etwas in der Welt geleistet, das noch weit hinausginge über unsere von uns selbst so eifrig belobten humanitären Leistungen im Weltkrieg.

Man rede uns auch nicht von Feigheit. Feige ist es, einen sinnlos gewordenen Zustand aufrechtzuerhalten, weil man nicht wagt, sich diese Sinnlosigkeit einzugestehen. Die Herrschaften, die unsere Kriegsrüstung

verteidigen, werden im Kriegsfall ohnehin weiter vom Geschütz sein als der Soldat, den sie in den Tod schicken wollen.

Die Bedeutung unserer Armee für die Aufrechterhaltung von „Ruhe und Ordnung im Innern" braucht hier unter Sozialisten nicht besprochen zu werden. Aber auch unsere Klassengegner könnten sich einmal überlegen, ob man nicht die nötigen Machtmittel zur Niederhaltung der Arbeiterschaft mit bedeutend weniger Kosten und persönlichen Opfern bereitstellen könnte.

Der eine oder andere wird vielleicht an die Grenzbesetzung von 1914/18 denken und finden, daß sie doch etwas genützt habe, denn wir seien ja vom Kriege verschont geblieben. Ein Blick auf die Karte von Europa zeigt, warum die Deutschen durch Belgien und nicht durch die Schweiz gezogen sind. Außerdem gibt es in der Weltgeschichte keine Wiederholungen. An einen deutsch-französischen Krieg ist auf Jahre, vielleicht auf Jahrzehnte hinaus nicht mehr zu denken, und würde doch wieder einer ausbrechen, so hätte aus den oben angeführten Gründen eine schweizerische Armee nicht einmal die Bedeutung, die sie noch 1914 hatte. Wir brauchen deswegen nicht pietätlos zu sein: Es sei ruhig zugegeben, daß in jenen Augusttagen auch bei uns etwas Großes geschehen ist. Der Arbeiter, der Bauer, ist damals unter die Waffen getreten in der Meinung, etwas zu schützen, das dieses Opfer wert sei. Was im Hintergrund geschehen ist, war teilweise viel weniger erhebend. Aber seither ist ein Jahrzehnt voll ungeheurer Ereignisse vergangen, haben sich gewaltige Veränderungen vollzogen. Was damals vielleicht noch richtig war, ist es heute nicht mehr. Lassen wir allenfalls die Frage noch offen, ob die damalige Mobilisation einen Sinn hatte: Heute würden wir uns damit gerade vor den großen Militaristen in der Welt lächerlich machen.

E i n e n Gesichtspunkt lasse ich absichtlich beiseite: den sittlich-religiösen. Nicht, daß er mir persönlich gleichgültig wäre. Aber diese Frage ist von dort aus schon so viel und in so trefflicher Weise behandelt worden, daß da wirklich jedes weitere Wort überflüssig ist. Und die Erfahrung zeigt, daß die praktische Wirkung bisher sehr gering ist. Wir wollen aber einen greifbaren Erfolg erreichen. Also lassen wir alle „religiösen Schwärmereien" beiseite und führen wir einmal andere Gründe an, die wir ebenfalls mit gutem Gewissen vertreten können und die unseren Parteigenossen und auch weiteren Mitbürgern ohne weiteres einleuchten.*) Denn es handelt sich nicht darum, unseren Antimilitarismus oder unser Christentum möglichst rein zu bewahren, sondern das zu erreichen, was beide fordern, es zu erreichen mit allen berechtigten Mitteln. Wir müssen rasch und wirksam handeln, denn auf dem Spiel stehen nicht nur Millionen Franken, sondern vielleicht auch zehntausende von Menschenleben. (Forts. folgt.)

*) Dabei sei übrigens festgestellt, daß sozusagen alle hier angeführten Ueberlegungen auch schon da und dort von den Religiössozialen oder von anderen Antimilitaristen vertreten worden sind. Sie auch einmal unter bewußter Loslösung von Religion und grundsätzlichem Antimilitarismus darzulegen, ist die besondere Aufgabe dieser Arbeit.